

Rüger kämpft

Korbinian Rüger, SPD, kandidiert fürs EU-Parlament. Obwohl er kaum Aussicht auf einen Einzug hat, opfert er sein Leben dem Wahlkampf. Warum?

Am 27. Mai wird Korbinian Rüger froh und traurig sein. Am 27. Mai, dem Tag nach der Europawahl.

Korbinian Nikolas Rüger, 30, Doktorand der politischen Philosophie an der Universität Oxford und stellvertretender Vorsitzender der SPD in Planegg bei München, ist einer von zwei oberbayerischen Kandidaten fürs EU-Parlament. Listenplatz: 66. Das ist weit unten. Sehr weit unten.

Dienstag, 7. Mai. Um 16:56 Uhr stößt Rüger einen ersten, lauten Seufzer aus. Er steht vor einem Wohnhaus im Münchner Osten, ein gelblicher Sechsgeschosser am Karl-Preis-Platz. Seit einer guten Stunde macht Rüger hier mit drei Münchner Jusos Haustürwahlkampf. Seit einer guten Stunde blitzt er ab. Entweder bleiben die Türen zu. Oder Rüger und die Mitklingler hören durch schmale Türspalte: keine Zeit, kein Interesse, welche Wahl? „Na, die Europawahl!“ sagt Rüger. „Wir werben für die SPD!“

Seit März bestimmt der Wahlkampf Rügers Leben. Er ist von Oxford zurück nach Planegg gekommen, hat Eliteuni gegen Speckgürtel getauscht. Sein Google-Kalender quillt über. Das letzte Mal 24 Stunden frei hatte er an Ostern, Mitte April. Jeden Tag sitzt er auf Podien oder an Stammtischen, macht Haustürwahlkampf oder verteilt Waffeln am SPD-Wahlkampf mobil. „Ich weiß gar nicht, wie Leute mit einem 40-Stunden-Job das machen“, sagt Rüger.

Dabei hat auch Rüger vor dieser Wahlkampfwoche ein Blockseminar an der Uni Bayreuth

gegeben, danach fliegt er zu einer Konferenz nach New York.

Und so sieht der Mann, der an diesem Dienstagnachmittag Anfang Mai an den Türen klingelt, mehr nach Campus aus als nach Politik. Ausgetretene Chelsea Boots, schwarze Jeans, schwarzer Patagonia-Rucksack. Nur das Oberteil outet ihn als Wahlkämpfer: ein blauer Sweater, auf dem die Europasterne leuchten.

Ginge es nach Rüger, würden die Sterne viel näher zusammenrücken. Seine Vision: die Vereinigten Staaten von Europa. Gemeinsame Armee, gemeinsame Steuern und Mindestlöhne, einheitliche Kontrollen der Außengrenzen. Rüger will mehr Europa wagen. Viel mehr.

Auf das Konzept stieß er am Anfang seines Studiums. Seit fast zehn Jahren engagiert er sich dafür, immer ehrenamtlich. Erst mit seinem Verein „Project for Democratic Union“, jetzt mit der Kandidatur. „So idealistisch es klingt, aber es geht mir halt wirklich um die Inhalte.“ Das, sagt Rüger, ist der erste Grund für seine Kandidatur.

Nur bei wenigen Menschen kann er beim Haustürwahlkampf für die Vereinigten Staaten von Europa werben. Bei dem Rentner, der erst rumdruckst und sich dann zur SPD bekennt. Bei der Lehrerin, die zwar die Grünen wählt, aber sich über die „engagierten jungen Leute“ freut. Dem Chinesen, der sich alle Flyer gleich dreifach geben lässt.

Je stärker der Geruch von Knoblauch, Fleisch und Hummus durch die Treppenhäuser zieht, desto mehr Türen bleiben geschlossen. In manche Häuser kommen Rüger und die Jusos gar nicht erst rein. „Bist du frustriert?“, fragt Elena von den Jusos. „Nee“, lacht Rüger. „Und selbst wenn, ich habe nicht frustriert zu sein.“

Nach gut zwei Stunden haben Rüger und seine Mitstreiter mit wenigen Menschen gesprochen und viele Briefkästen mit Flyern gefüllt. Die schwarzen Jutebeutel sind leer. Noch ein Gruppenfoto für Instagram, dann läuft Rüger zur U-Bahn. 19 Uhr beginnt die Ortsversammlung der SPD in Planegg.

Mittwoch, 8. Mai. 21:20 Uhr, Korbinian Rüger isst das erste Stück seiner Pizza Magherita. Die Teller der Menschen um ihn herum sind längst leer. Rüger aber hat in den ersten zwei Stunden nur eine Apfelschorle geschafft,

schließlich ist er der Hauptact von „Politik und Pizza“: Die SPD in Neuried, der Nachbar-Kleinstadt von Planegg, hat Erstwähler zum Italiener geladen. Der Deal: Wir zahlen euch die Pizza, ihr diskutiert mit dem Kandidaten. Über Europa, Deutschland „und von mir aus auch meine Schuhe“, sagt Rüger, heute in weißem Hemd, blauer Chino und weißen Sneakern.

Der Altersdurchschnitt ist zu hoch – die halbe Neurieder SPD hat das Event mit dem Stammtisch verwechselt. Immerhin 15 junge Leute kleckern nach und nach in den Raum. Die Diskussion beginnt zäh, viele Fragen haben die jungen Leute nicht. Einer fragt nach dem „Rattenschwanz“ des gemeinsamen Finanzministeriums, ein anderer zweifelt an der Digitalsteuer mit einheitlichem Mindesthebesatz.

Und mit der Pizza kommt die Unruhe: „Europa ist eine Friedensmacht“, sagt Rüger. „Prosciutto?“ fragt der Kellner. „Verteidigung ist ein Teil von Friedenspolitik“, ruft Rüger, „Regina, Schinken-Champignon!“ der Kellner. Es schneidet, knirscht und knuspert.

Rüger sagt:

„Wir müssen Europa vom Kopf auf die Füße stellen.“

„Wenn wir Europa scheitern lassen, dann sind wir die dümmste Generation, die je gelebt hat.“

Für Rüger entscheidet diese Wahl über die Zukunft der EU. Eine Schicksalswahl. Dafür wirft er sich in den Wahlkampf, unterbricht seine Promotion, opfert seine Freizeit. Obwohl er weiß: Über sein Schicksal wird die Wahl nicht entscheiden.

Mindestens die absolute Mehrheit müsste die SPD bekommen, damit Rüger ins EU-Parlament einzieht. **Am 18. Mai, acht Tage vor der Wahl, steht die SPD bei 17 Prozent.** „Es ist wirklich ausgeschlossen, dass ich ins Parlament einziehe“, sagt er.

Jedenfalls bei dieser Wahl. Zwar ist die wissenschaftliche Karriere Rügers „Plan A“. Trotzdem kann er sich vorstellen, mal in einem Parlament zu landen, München, Berlin, Brüssel und Straßburg. Daher will Rüger den Genossen als der junge Engagierte in Erinnerung bleiben, der mit vollem Elan einen aussichtslosen Wahlkampf führt. Das sei der zweite Grund für seine Kandidatur.

In der Pizzeria nimmt Rüger nach einer Weile seinen Teller in die Hand und wandert von Tisch zu Tisch. Mit vier Studenten diskutiert er über die großen Fragen der EU, Demokratie, Transparenz, Vertrauen. Zum Abschied fragen sie Rüger, ob es nicht möglich wäre, ihn zu unterstützen, ohne die SPD wählen zu müssen. Das gehe leider nicht, antwortet der. Listenwahl. Aber: „Das sind alles Leute wie ich.“

Die jungen Leute in der Partei, sagt der 30-Jährige, tickten wie er. Bei Älteren stößt er oft an Grenzen. Minutenlang ringt er in der Pizzeria mit einer Seniorin, die über Krieg und Frieden und Gerechtigkeit schwadroniert und dann auch noch von ihrem letzten Urlaub in Slowenien erzählt. Mit einem Rentner, der Rügers Vorschläge für naiv hält und nicht glaubt, dass Frieden noch ein Argument für Europa ist. „Ich mache auch Wahlkampf nach innen“, sagt Rüger.

22 Uhr, die Pizza ist geschafft. Rüger setzt sich zu den Abiturienten. Er wird leiser, die Schüler lauter. Sie reden über ihr Englisch-Abi, über die Wehrpflicht, über Game of Thrones. Sie lachen und kreischen und rufen. „Ich packs mal“, sagt Rüger kurz vor elf. Er wirkt müde.

Die Schüler verlassen die Pizzeria. Noch bevor sie ihre Fahrräder erreicht haben, sagt einer: „Ich lass mich doch nicht für eine Pizza kaufen!“

Donnerstag, 9. Mai. Um 16:10 Uhr ist klar: Hier ist feindliches Terrain. Auf der Bühne der Palaishalle im Bayerischen Hof sagt Bertram Brossardt, dass sein Verband der Bayerischen Wirtschaft (vbw) die EU zwar möge – aber nicht mehr davon. Das betuchte Publikum applaudiert.

Korbinian Rüger ist einer von fünf Politikern, die der vbw auf sein EU-Podium im Münchner Luxushotel geladen hat. Er sitzt, oder besser: thront, ganz links. Rotes Polster, goldene Lehne, Platz für drei.

Erst reagiert das Publikum auf seine Forderungen einfach gar nicht. Später straft es Rüger und die Grüne Henrike Hahn mit Gelächter. Brossardt bricht sein Versprechen, „nur der Moderator“ zu sein. Vergnügt lässt er Monika Hohlmeier, CSU, auf Grüne und SPD los: Was sie von der Digitalsteuer halte? Von der CO₂-Steuer? Von der EU-Arbeitslosenversicherung?

Aus der Diskussion wird ein Gezeifer zwischen Hahn und Hohlmeier, aus Rüger und seinen Kollegen von FDP und Freien Wählern werden Statisten. Nur ab und an sagt Rüger was, dann aber kurz und emotional. Manchmal auch kleinlaut, wenn er auf eine Entgegnung antwortet: „Da habe ich mich wohl verhöört.“ Den Rest der Zeit wippt er mit dem Fuß und guckt grimmig. Im Licht der Scheinwerfer glänzt sein Gesicht. Zwanzig Minuten später als geplant darf Rüger die Bühne verlassen.

Für Erleichterung bleibt keine Zeit. Das nächste Podium wartet, beim Freisinger Jugendstadtrat. Rüger hastet zu Gleis 36 des Münchner Hauptbahnhofs und beschwert sich über das vbw-Podium. „Ich wollte gar nicht mehr reden“, sagt er. „Man überzeugt solche Leute eh nicht.“

Kaum hat Rüger einen Sitzplatz gefunden, wechselt er die Schuhe. Und die Socken. Ausgetretene Vans und weiße Tennissocken kommen bei Jugendlichen besser an als schwarze Socken und Lackschuhe. Dann quetscht ein Verkäufer seinen Imbisswagen durch den Gang. „Fast werde ich schwach“, sagt Rüger und schielt auf das Bier. „Aber ich darf nicht.“ Immerhin, einen Schokoriegel und zwei Äpfel erlaubt er sich.

Der erste ruhige Moment seit Stunden. „Ich weiß nicht, ob ich so eine aussichtslose Kandidatur nochmal machen würde“, sagt Rüger mit vollem Mund. „Wenn ich das alles nochmal auf mich nehme, dann nur mit Chancen auf einen Einzug.“

Am Bahnhof in Freising wartet ein Juso im Europapulli und fährt Rüger in eine andere Welt. Ein schummriger Raum, durch den EU-Luftballons schweben. Die jungen Leute wuseln rein und raus und essen Chips. Als Rüger auf einem Schulstuhl Platz nimmt, erklären die Moderatoren gerade die Regeln der Diskussion: Streng begrenzte Redezeit, Zwischenrufe nur mit dem „Bullshit-Buzzer“, die Fragen stellt das Publikum.

Die erste Frage ist ein Heimspiel. Rüger darf gegen die „Kriminalisierung der Seenotrettung“ wettern und bekommt den größten Beifall dieser drei Tage. Doch dann ziehet es sich, die Fragen gehen selten an Rüger. Mehrfach muss er ein Gähnen unterdrücken, wirft einen flehenden Blick an die Decke, guckt grimmig. Die jungen Leute interessieren sich vor allem für den AfD-Politiker Christoph Birghahn, der keinen Hehl daraus macht, in der Partei rechts

zu stehen. Nach einer Stunde hat Rüger weniger gesprochen als alle anderen.

Sein Mittel gegen Müdigkeit: Pathos. Er sagt nicht „sollten“, er sagt „müssen“. Er spricht nicht von einem „Missstand“, sondern von einem „Skandal“. Europa müsse sich ändern, jetzt, sofort. Dazu wirbelt er mit den Armen, häufig fällt er vom Reden ins Rufen, ist schnell in Rage. Dann zieht er Vokale in die Länge, „Skandaaal“, „höööören sie doch auf die Experten“ und endet Sätze mit einem „Punkt!“. Am Ende belegt Rüger Platz drei von sechs bei der Redezeit, bekommt eine Schachtel Merci und belohnt sich selbst mit dem ersehnten Bier.

Um 22.14 Uhr, eine Stunde später als geplant, lässt sich Rüger in den S-Bahn-Sitz sinken und versucht vergeblich, seinen Arm abzustützen. Er sieht abgehetzt aus, zerzaust. In zehn Stunden geht schon sein Flieger nach New York zur Konferenz. Thema: Populationsethik. Die Frage, was das ist, beantwortet Rüger mit einem 20-minütigen Referat. Abends, um halb elf, nach sechseinhalb Stunden Wahlkampf.

Der dritte Grund, warum Rüger diesen Wahlkampf macht: „Das ist eine Erfahrung, die man mal machen muss.“ Er lerne viel in diesen Wochen. Wie er redet, wie er mit Menschen umgeht – wie er mit sich umgeht. „Ich gucke, ob Politik was für mich ist.“ Zwischenfazit? „Ich glaube, ich bin ganz gut darin.“

Der Kandidat Rüger wird am 27. Mai froh sein, dass mit der Europawahl auch der Wahlkampf vorbei ist, Wochen voller Podien und Parolen. „Ich kippe mir einen hinter die Binde.“

Der Mensch Rüger wird traurig sein, dass mit dem Wahlkampf auch die Chance endet, für ein besseres Europa zu kämpfen. Für sein Europa. „Ich fürchte, ich falle in ein Loch.“